

Auf einem alten Pilgerweg

Autor(en): **Blum, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **71 (1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-319931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf einem alten Pilgerweg

Von Ruth Blum

Wer vom schaffhauserischen Wangental ins zürcherische Rafzerfeld hinüber will, muß eben auf der Anhöhe zwischen den Wäldern ein Stück deutschen Boden überqueren. In idyllischer Einsamkeit liegt hier das Dörflein Balterswil, und westlich davon erhebt sich unter einer gewaltigen Linde das sogenannte «Käppili», eine verwiterte Kapelle aus alter Zeit. Über ihrer Türe ist ein Schild mit drei Totenköpfen angebracht, und unter den Schädeln steht der Spruch:

«Ihr Vorbeigeher und ihr Schauer,
sagt mir, wer ist Fürst, Bettelmann oder Bauer?»

Am «Käppili» vorüber geht ein vergraster Feldweg, an welchem zur Sommerszeit die schönsten blauen Wegwarten stehen. Über dieses Sträßlein schritten jahrhundertlang die badischen Wallfahrer, die aus dem Schwarzwald kamen und nach Maria-Einsiedeln zogen. Ein Verbindungssträßlein unten, auf der Schweizer Seite, heißt darum bis heute «Aasidler».

Meine Mutter kann sich dieser Pilger noch wohl entsinnen. «Sie kamen», erzählte sie oft, «in großen Scharen über den Hallauerberg, machten einen Bogen um unser Dorf herum und trabten über den ‚Aasidler‘ zum ‚Käppili‘ empor, wobei sie unaufhörlich den Rosenkranz beteten oder geistliche Lieder sangen. Für uns stockprotestantische Kinder war’s eine betörend fremde Welt, besonders wenn die frommen Leutlein einhergingen mit wehenden Fahnen, auf denen man ein Kreuz und ein Lämmlein abgebildet sah. Wenn sie auf dem Rückweg von Einsiedeln waren, rannten wir ihnen gerne nach und riefen: ‚Gömmer au en Aasidili! Gömmer au e Muettergottesbabili!‘ Und dann teilten sie uns, ungeachtet unseres Ketzertums, herzige Helgelein und Marienpüpplein aus. Ja, Base Annemei bekam von ihnen sogar ein großes Herz-Jesu-Bild, das sie einrahmen ließ und neben ihren Konfirmandenspruch an die Stubenwand hängte, bis der Prediger Samuel sie eine Papistin nannte. Er verbot auch der Jugend, bei den Pilgern um kleine Geschenke zu bitten, und so hörte die ganze Freude auf. Nur ein paar Frechdachse liefen den Schwarzwäldern immer noch nach, machten lange Nasen und schrien:

‚Aasidili, Aasidili wa trägeder haa? —
En läre Sack und müedi Baa!‘

Und eines Tages verstummte auch dieses Geschrei; denn die Pilger gaben die Fußreisen auf und setzten sich inskünftig wie alle andern Leute in die Eisenbahn.»

*

Wie mußte ich doch wieder an diese alten Geschichten denken, als ich anläßlich einer Wanderung im badischen Nachbargebiet ganz unerwartet auf den Anfang — oder die Fortsetzung — unseres alten Pilgerweges stieß!

Ich kam von Donaueschingen her und marschierte durch die stille Gauchachschlucht. Es war ein wunderschöner Vorfrühlingstag Mitte März, ein Sonntag von unbeschreiblicher Klarheit und Himmelsbläue. Die erwachende Natur fing sich eben erst zu regen an, und außer den Schneeglöcklein im feuchten Auenwald verriet noch nichts den nahenden Lenz. Aber gerade darum, weil die Bäume sich noch unbelaubt über die Wasser der Gauchach wölbten, war die ganze Schlucht in Licht und Wärme getaucht, und so sommerlich silbern rieselten die Fluten über die weißen Steine dahin, daß ich unaufhörlich singen mußte:

«Vom Wasser haben wir's gelernt,
vom Wasser haben wir's gelernt,
vom Wasser . . .»

Bei der Wutachmühle, einige hundert Meter unterhalb der Vereinigung der beiden Schwarzwaldflüsse Wutach und Gauchach, schlug ich den Weg nach Süden ein und stieg über eine steinige Straße nach Ewattingen hinauf. Dort ließ ich mich auf der Mauer des Friedhofes nieder und verzehrte einen Imbiß, der gleichzeitig Mittagessen und Vesperbrot war. Die Kirchenglocke schlug drei. Ich streckte mich in der Sonne aus und sättigte mich am Anblick der altväterischen Bauernwelt ringsum, an hohen Miststöcken, Hühnerhöfen und schiefen Scheunengiebeln. Fern hinter dem Dorf dehnten sich die Höhenzüge des Schwarzwaldes aus, violett und dunkelblau vor den grünlichen Nordhimmel hingemalt. Auf dem Feldberg schimmerte der letzte Schnee des Jahres.

Allein, ich durfte nicht lange rasten, wenn ich vor Einbruch der Nacht in Schleithelm zurück sein wollte. Drei Stunden war ich schon gewandert, drei weitere standen mir noch bevor. Um Zeit zu gewinnen, beschloß ich, alle möglichen Abkürzungen zu nehmen und querfeldein über die weite Hochebene zu pilgern, die zwischen der Baar und dem Randen liegt. Also warf ich den Rucksack über und stiefelte wohlgemut einem steinigen Feldweg entlang, vorbei an frischgebrochenen Äckern und verwaschenen Märzwiesen. Über den grünen Spitzen der Wintersaat trillerten schon die Lerchen, und alle Feldgehölze waren erfüllt vom Flöten der Amseln und vom einförmigen Sägen der Kohlmeisen.

Die Gegend, die ich nun durchmaß, gehört zu den interessantesten geologischen Gebieten Süddeutschlands, eine seltsame Landschaft des Überganges zwischen Jura und Urgestein, Vorkammer dessen, was die Römer einst «die herzynische Einöde» nannten. Sie

ist durchschnitten von Tälern und Tälchen, deren Gewässer nicht recht wissen, ob sie sich dem Rhein oder der Donau zuwenden wollen, und darum im Laufe der Erdgeschichte ihre Richtung mehrfach gewechselt haben. Auch in botanischer Hinsicht ist's ein Dorado, wovon ich jetzt, am Winterende, freilich nichts zu erwarten hatte. Dafür streckte ich endlich einmal im Wandern die Nase nicht erdwärts, sondern himmelan wie der selige Hans Guckindieluft und entdeckte bei dieser Gelegenheit erstmals die prachtvolle Großräumigkeit dieses schönen Gefildes. Unendlich spannte sich der blaue Azur darüber hin, von keinen Wolken getrübt, nur fern am Horizont von verdämmernden Höhen umrahmt. Hinter mir blieben die dunklen Tannenwände des Schwarzwaldes immer weiter zurück, vor mir rückte die helle Laubholzflanke des heimatlichen Randens näher und näher. Unverdrossen eilte ich ihr entgegen, hügelan, hügelab, bald steinig, bald grasigen Pfaden entlang, und wußte längst nicht mehr, wo ich eigentlich ging. Nach meiner Berechnung hätte ich irgendwo das Dörflein Lembach streifen sollen; doch dieses schien spurlos in einer Bodensenke verschwunden zu sein. Ich hatte keinen andern Wegweiser mehr als die rasch nach Westen gleitende Abendsonne und die vertraute Nordseite des Randens, an dem ich zu meinem Trost bald die weiße Steinfläche der Begginger «Schwedenschanze» erkannte.

Und noch andere Helfer zeigten mir die rechte Fährte: viele Wegkreuze, die von Norden nach Süden in immer gleichen Abständen erschienen. Dankbar vertraute ich mich ihnen an; denn ich wußte, daß sie zu einem guten Ziele führen mußten. Und wieder fing ich zu singen an, doch diesmal keine Müller- und Wasserlieder mehr. Es war auf einmal eine so feierliche Osterstimmung in mir, daß ich nicht anders als leise vor mich hersummen konnte: «Erschienen ist der herrliche Tag...» Doch jäh verstummte mein dünner Gesang. Durfte ich meinen Augen trauen, oder träumte ich im Gehen? Da stand ich unerwartet vor einer zur Wetterhütte herabgesunkenen Feldkapelle, die haargenau dem Balterswiler «Käppili» glich! Sogar das Schild mit den Totenköpfen war vorhanden, desgleichen der Spruch:

«Ihr Vorbeigeher und ihr Schauer,
sagt mir, wer ist Fürst, Bettelmann oder Bauer?»

Das Kapellchen war auf meiner Karte als «Bildhaus» eingetragen, so daß ich mich mit seiner Hilfe wieder orientieren konnte. Bald danach stieg ich ins Dörflein Schwaningen hinab und folgte dort dem Laufe eines holden Bächleins, wie es keines mehr im übermeliorierten Klettgau gibt, so ein echtes, rechtes Bilderbuch-Wässerlein mit hölzernen Brücklein, Weidenstümpfen und Sumpfdotterblumen, die hier schon zu blühen begannen. Ungern verließ ich das romantische Rinnsal und stieg auf der andern Talseite wieder hügelan, vorbei an primitiven geistlichen Steinbildern, die die Passion Christi darstell-

ten. Auf dem Scheitel dieses Kalvarienberges erhob sich wiederum eine Kapelle, die aber im Unterschied zum verlotterten «Bildhaus» sorgsam gepflegt und überreich ausgestattet war, freilich mit barbarischem Geschmack! Das hielt mich nicht davon ab, eine Weile im kleinen Gotteshaus zu rasten und vor dem katholischen Altar ein protestantisches Gebetlein aufzusagen, mit der gleichen ökumenischen Großzügigkeit, die schon der Base Annemei erlaubt hatte, das Herz-Jesu-Bild neben den Konfirmandenspruch zu hängen. Alles auf der Welt scheint sich zu wiederholen!

Jetzt trennten mich nur noch wenige Kilometer vom Wutachtal, und als ich aus der Kapelle trat, sah ich schon die Turmspitze des Stühlinger Schlosses über einem nahen Wald auftauchen. Ich schritt jetzt mit schmerzenden Füßen die letzte Strecke meines langen Weges ab. Noch einmal, ehe es der Tiefe zu ging, schweiften meine Blicke ins weite Land hinaus, und — ein Freudenschrei entfuhr meiner Brust! Vor mir, im Südwesten, luftig und duftig hingelagert vor den leuchtenden Alpenkranz, entdeckte ich, überflutet vom Abendlicht, die Waldblöße von Balterswil, und in ihrem Zentrum den riesigen Lindenbaum mit den Umrissen des geliebten «Käppili».

Nun zweifelte ich keinen Augenblick mehr, daß ich die ganze Zeit über den ur-uralten Pilgerweg entlang geschritten war, den Spuren der schwarzwäldischen Büber und Beter von ehemals folgend, und mir ging ein Licht auf, warum ich unterwegs so viele Kreuze und Kapellen angetroffen hatte.

Meine Vermutung wurde unten in Stühlingen bestätigt von seiten eines liebenswürdigen Wirtes, der mir ein Viertele Markgräfler kredenzte und es fast nicht fassen konnte, daß es heutzutage noch Leute gibt, die zu Fuß von Donaueschingen nach Stühlingen marschieren.

Ich hatte eine herzinnige Freude über die stillen Erlebnisse dieses schönen Tages. Sobald ich jenseits des Schlagbaumes war, läutete ich der Mutter an und erzählte ihr meine Entdeckung. «Was du nicht sagst», staunte sie zurück, «den alten Pilgerweg hast du heute abgeklopft? Da darf ich wohl mit guten Rechten fragen:

Aasidili, Aasidili, wa trädeder haa?» —
«En läre Sack und müedi Baa!»

gab ich hurtig zurück und hängte lachend ab, weil ich das Schleithheimer Tram daherrattern hörte.

Ich hätte ihr wohl sagen können, daß ich noch allerlei anderes von dieser unbeabsichtigten Pilgerreise mit nach Hause nahm; aber das war zu österlich fein und zart, um es dem Telephondraht anzuvertrauen, und ich verriet es ihr erst, als ich eine Stunde später neben ihr am Stubentisch saß.